

Aleksandra Paradowska

## „Schwieriges Erbe“ (?) Siedlungen aus der Zeit der deutschen Besatzung im heutigen Polen

Die in polnischen Groß- und Kleinstädten zahlreich verstreuten ehemaligen deutschen Wohnsiedlungen sind ein Hauptbestandteil des architektonischen Erbes der Besatzungszeit. Sie bilden einen Alltagshintergrund, vor dem schwierige Geschichtsaspekte aufgearbeitet werden – vor allem von den heutigen Bewohnern und Bewohnerinnen, aber auch im breiteren Kontext von Bevölkerungsgruppen ganzer Städte und Regionen. Obwohl sie seit Jahren einen integralen Bestandteil des Stadtbildes darstellen, gelten sie im allgemeinen Bewusstsein weiterhin als „deutsche“ Siedlungen und werden als „Scheunen“ oder auch lokal mit der polnischen Wortneuschöpfung „Heimaty“ bezeichnet. Als solche wurden sie zum Gegenstand zahlreicher lokaler Erzählungen und Legenden. Ein Grund, weshalb sie von der übrigen Stadtbebauung unterschieden werden, ist ihr charakteristisches Erscheinungsbild. Die ehemals deutschen Häuser besitzen schlichte, rechteckige Baukörper mit langgestreckten Fassaden, trauflose Satteldächer, symmetrisch angeordnete Fenster und Türöffnungen mit bogenförmigen Abschlüssen.

Um die Stellung dieses deutschen Erbes auf dem breiten Feld der Auseinandersetzung mit Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg zu bestimmen, ist es hilfreich, die Problematik aus der Perspektive der *heritage studies* zu betrachten, in denen verschiedene Strömungen der zeitgenössischen Geisteswissenschaften zusammenfließen. In ihrem Licht erscheinen die Wohnsiedlungen als sogenanntes „schwieriges Erbe“, also nicht so sehr als Bebauungskomplexe mit objektiven Eigenschaften und einer bestimmten Datierung, sondern vor allem als Orte, die die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Erinnerung rufen. Diese Vergegenwärtigung der Geschichte in der Gegenwart ist durch die Sichtweise verschiedener Beobachter-, Teilnehmer- und Nutzergruppen bedingt. Die oftmals heterogenen Stimmen kreieren in ihrer Gesamtheit das Geschichtsbild, das in den Köpfen einzelner Indi-

viduen und ganzer Bevölkerungsgruppen verankert ist. Daher basiert der Inhalt des vorliegenden Essays auf Gesprächen mit den gegenwärtigen Siedlungsbewohnern und -bewohnerinnen über ihre eigenen Gedanken zum Zweiten Weltkrieg und ihre Einstellungen gegenüber dem Raum, den sie bewohnen<sup>1</sup>.

Ein wichtiger Bezugspunkt für meine Überlegungen ist das Buch *Difficult heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond* von Sharon Macdonald, deren theoretische Reflexion auf einer Untersuchung zu den Ruinen des monumentalen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg basiert. Die bis heute erhaltenen baulichen Überreste bezeichnet die Autorin als ein historisches und ethnographisches Phänomen und eine besondere Art von Assemblage<sup>2</sup>. Ziel der Forschungsarbeit Macdonalds war die Erörterung der Frage, wie in diesem konkreten Fall das Bild dieses Geländes von verschiedenen Nutzergruppen konstruiert wird, in welcher Weise bestimmte Inhalte übergangen oder ignoriert werden und eventuell in welcher Form diese auf verschiedenartige Praktiken und Tätigkeiten übertragen werden. Grundlage dieser Überlegungen waren nicht nur Archivalien, sondern auch Gespräche, die die Autorin mit Besuchern dieses Ortes geführt hatte. Obwohl diese Untersuchungen weder auf streng definierten Gruppen noch auf einem Fragebogen basierten, ermöglichten sie eine Definition des Begriffs des „schwierigen Erbes“ an einem konkreten Fallbeispiel.

Es ist dabei zu berücksichtigen, dass die Perspektive der *heritage studies*, darunter auch die Betrachtungsweise von Sharon Macdonald, zum großen Teil mit anderen Sichtweisen der zeitgenössischen Geisteswissenschaften korreliert. Damit meine ich vor allem Pierre Noras Idee vom „Erinnerungsort“, die zuletzt besonders in Projekten des polnischen Historikers Robert Traba zur Erforschung der deutsch-polnischen Beziehungen weiterentwickelt wurde<sup>3</sup>. *Heritage studies* und Gedächtnisforschung weisen zahlreiche

Berührungspunkte auf und nutzen Forschungsmethoden, die in der *oral history*, der *histoire croisée* oder auch bei Forschungen zur materiellen Kultur eingesetzt werden<sup>4</sup>. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die Sensibilisierung für räumlich-visuelle Aspekte und die in den zeitgenössischen Geisteswissenschaften verankerte Überzeugung, dass bestimmte Gegenstände „uns etwas über die Vergangenheit zu erzählen haben“<sup>5</sup>. Als Ergebnis treten an die Stelle eines einheitlichen Hauptnarrativs über vergangene Geschehnisse zahlreiche „Mikrogeschichten“, die die menschlichen Erfahrungen aus einer viel breiteren Perspektive wiedergeben als eine Vielzahl der Publikationen, die den sogenannten großen Ereignissen gewidmet sind<sup>6</sup>.

In dem von Sharon Macdonald vorgegebenen Bereich und bei ihrer Methodik bleibend, werde ich unter Berücksichtigung ähnlicher Untersuchungen versuchen, die bereits im Titel signalisierten Schlüsselfragen zu beantworten: In welcher Weise fügen sich die in Polen erhaltenen deutschen Wohnsiedlungen der NS-Zeit in die Definition des „schwierigen Erbes“ (eng. *dissonant/difficult heritage*) ein? Kann eine derartige Bezeichnung heute noch als adäquat angesehen werden? Welchen Beitrag können architektonische Objekte zur Vermittlung von historischen Inhalten beitragen?

Die Antwort auf diese Fragen ist aufgrund der Spezifik dieser Architektur und der Botschaft, die sie bis heute vermittelt, besonders komplex. Zunächst muss die Frage gestellt werden, ob sich das betreffende Objekt gegenwärtig auf polnischem oder deutschem Gebiet befindet. Während öffentliche Gebäude aus der Kriegszeit in beiden Ländern unbestreitbar Beispiele „schwierigen Erbes“ darstellen, werden Wohnsiedlungen, deren ideologische Inhalte nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind, nicht immer dazu gezählt. Dabei ist zu beachten, dass in Deutschland die einstige politische Aussage derartiger Wohnanlagen aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden ist. Aufgrund der weitgehenden ästhetischen Ähnlichkeit mit der Wohnarchitektur aus der Zeit vor dem NS-Regime werden sie meist nicht mit der Architektur des Dritten Reiches in Verbindung gebracht.

Anders stellt sich die Situation im heutigen Polen dar. In den Gebieten, die vor dem Zweiten Weltkrieg

zur Zweiten Polnischen Republik gehörten, also dort, wo kein radikaler Bevölkerungsaustausch stattgefunden hat, bleibt der historische Ballast klar zu erkennen. Er bildet meist einen Teil des Bewusstseins der Familiengeschichte – der Überlieferungen von Vertreibung und Ermordung der eigenen Vorfahren. In den in der Vorkriegszeit deutschen Gebieten wiederum, wo die zugewanderte Bevölkerung nicht durch solche „privaten“ Narrative belastet ist, wird die dort vorhandene deutsche Architektur aus verschiedenen Epochen nicht immer im Kontext historischer Reflexionen betrachtet. Dies bezieht sich besonders auf Breslau (Wrocław) und einen Teil der schlesischen Städte, das Gebiet Ostpreußens sowie das in der Vorkriegszeit von der deutschen Bevölkerung dominierte Danzig. Lediglich in den Fällen, in denen offenkundig ist, dass die jeweiligen Gebäude während der Besatzungszeit entstanden sind (zum Beispiel aufgrund der Tatsache, dass sich in den Kellern spezielle Bunker befinden oder weil sie von lokalen Legenden umwoben sind), wecken solche Siedlungen das Interesse als eine spannende Kuriosität der Kriegszeit.

### Die „deutsche“ Ästhetik der Wohnsiedlungen

In lokalen Erzählungen über die Besatzungszeit, die mit der Thematik der Wohnsiedlungen verbunden sind, ist das Bewusstsein ihrer Entstehungs- und Nutzungsgeschichte allgegenwärtig. Besonders in Gesprächen mit den heutigen Bewohnern und Bewohnerinnen kommt zum Ausdruck, dass diese die Geschichte der einst deutschen Architektur im Kontext der Vertreibung der Vorkriegsbevölkerung und des Unrechts sehen, das dieser widerfuhr. Da die Architektur im Zweiten Weltkrieg eine ungleich größere Rolle bei der Germanisierung polnischer Gebiete gespielt hat als je zuvor, hat diese wirkmächtige Überlieferung bis in die Gegenwart Spuren hinterlassen.

Eine besondere Stellung nehmen in den heutigen Überlegungen Beispiele aus Städten des Warthegaus ein – der größten Verwaltungseinheit des Dritten Reiches, deren Gebiet vor dem Krieg ausschließlich zu Polen gehörte. Im Rahmen der verordneten sofortigen Germanisierung dieses Gebiets war die breit verstandene Bauplanung mit einer radikalen Sozialpolitik verbunden – mit der Vertreibung und Vernichtung der ansässigen Bevölkerung. Obwohl die Zeit des Bau-



Abb. 1: Wohnhäuser in Ostrowo (Ostrów Wielkopolski), um 1941.

booms lediglich die Jahre 1940-1942 umfasste, wurden auf diesem Gebiet fast in jeder Stadt Wohnsiedlungen errichtet<sup>7</sup>. Anstelle der vertriebenen Polen und Juden wurden deutsche Siedler aus den baltischen Ländern, Wolhynien, aber auch aus den deutschen Kerngebieten ins Warthegau geholt. Sie übernahmen sowohl die Wohnungen, die von ihren rechtmäßigen Bewohnern verlassen werden mussten, als auch jene neuen Siedlungen, die eine Visitenkarte des neuen, deutschen Antlitzes des städtischen Raumes sein sollten (Abb. 1). Polnische Kirchen wurden währenddessen als Möbellager für die Umsiedler genutzt. Auf dem Gebiet des Generalgouvernements entstanden solche Wohnsiedlungen nur in ausgewählten Städten, darunter vor allem in Krakau (Kraków) als Hauptstadt und in Auschwitz (Oświęcim)<sup>8</sup>. Hier gab es keine Anordnung, sie so klar von der übrigen Bebauung abzutrennen, wie es im Wartheland der Fall war<sup>9</sup>.

Die besatzungszeitliche Vision der Germanisierungspolitik im Warthegau war darauf ausgerichtet, die während der Zeit der Teilung Polens gemachten politischen Fehler nicht zu wiederholen, in der die polnische Bevölkerung ihr eigenes Land nicht verlassen, sondern sich lediglich der deutschen Obrigkeit unterordnen musste. Gemäß der Überzeugung des Leiters des Planungsamtes „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums“ und Miturhebers des

Generalplans Ost, Konrad Meyer, sollte die damalige Verwaltungsweise nun durch folgende ersetzt werden:

*Das Ziel einer planvollen Siedlungsstrategie wird es sein müssen, in großzügiger Gestaltung den Raum bis ins kleinste restlos einzudeutschen. [...] Wir müssen uns heute darüber im klaren [sic] sein, daß der Osten erst in dem Augenblick wirklich für alle Zeiten deutsch bleiben wird, in dem aus dem geschlossenen deutschen Siedlungsraum alles fremde Blut, das die einheitliche Geschlossenheit des grenzdeutschen Volkstums irgendwie gefährden könnte, restlos entfernt ist<sup>10</sup>.*

Unabhängig davon, in welcher Stadt die neuen Wohnsiedlungen entstanden, folgte die Anordnung ihrer Häuser einer gut durchdachten Raumordnung mit einem malerischen bogenförmigen Straßenverlauf. Zugleich zeigen diese Anlagen weitgehende Ähnlichkeiten zu analogen Siedlungen, die auf dem Gebiet „Großdeutschlands“ erbaut wurden<sup>11</sup>. Die Baupläne der einzelnen Wohnhäuser basierten zum größten Teil auf einem ähnlichen Musterschema von zwei bis drei Häusertypen mit mehreren gleichartigen Wohnungen, ohne Berücksichtigung von Gemeinschaftsflächen oder öffentlichen Gebäuden<sup>12</sup>. Gelegentlich wurde dieses etablierte Häusermodell durch Reihenhäuser beziehungsweise gegen Kriegsende durch kleinere



Abb. 2: Wohnsiedlung am Stadtrand von Wieluń.

Einzelhäuser ersetzt (Abb. 2). Man wich nur in wenigen Fällen vom Standardmuster ab – nämlich dann, wenn die neuen Häuser in der Nachbarschaft älterer Monumentalbauten entstanden. In solchen Situationen passte man sie an deren Maßstab an. Eine wichtige Rolle spielte das äußere Erscheinungsbild der Siedlungen. Die Außenfassaden waren gemäß der Ästhetik des Heimatschutzes gestaltet. Sie zeigten daher einen vereinfachten Baudekor aus historischen Baustilen, der in seinen Proportionen an die neuen Standards angepasst war. Nur in Ausnahmefällen wurden die Außenfassaden um plastische Dekorelemente bereichert. In diesen Fällen bezogen sich die Darstellungen auf die Geschichte der deutschen Dominanz auf polnischen Gebieten (Abb. 3). Das sich von der übrigen Bebauung abhebende Erscheinungsbild der Siedlungen unterstrich ihr hohes Prestige nicht nur visuell, sondern enthielt auch eine Botschaft bezüglich ihrer Nutzung. In jedem Fall waren dies nämlich ausschließlich deutsche Zonen, zu denen Polen nur als Arbeitskräfte Zugang hatten, die die Häuser zunächst erbauten und anschließend als Dienstpersonal darin arbeiteten. Im Bewusstsein der Deutschen bildeten die komfortablen Wohnungen in neuen Häusern wiederum eine Art Zusicherung der Regierungsstabilität und förderten die Überzeugung von der Macht des Großdeutschen Reiches. Im Verständnis dieser Siedler sollte die Kriegsrealität und ihre scheinbare Ordnung zur nachkriegszeitlichen Wirklichkeit werden<sup>13</sup>.

Direkt nach Kriegsende war die Erinnerung an die Besatzungszeit, an die Leiden und die Vertreibung,



Abb. 3: Wohnsiedlung an der ul. Ułańska in Poznań.

die im Kontrast zur Lebenssituation der Deutschen in den neuen Siedlungen stand, in der polnischen Bevölkerung sehr lebhaft präsent. Unabhängig von den negativen Assoziationen vertrat das offizielle Narrativ der polnischen Nachkriegsregierung hingegen eine andere Haltung gegenüber den einst deutschen Siedlungen. Die Häuser, die während der Besatzung nicht fertig gebaut worden waren, wurden nach dem Krieg vollendet und als neue polnische Siedlungen dargestellt. Ein aufschlussreiches Beispiel dieser Vorgehensweise bildet ein Ausschnitt der Polnischen Wochenschau (*Polska Kronika Filmowa*), der dem Wiederaufbau von Städten, unter anderem Posens gewidmet war. Die Richtlinien des neuen Stils, des Sozialistischen Realismus, korrespondierten eindeutig mit dem deutschen Heimatschutzstil, was eine verfälschte Darstellung in den offiziellen Nachrichten ermöglichte. Mit der Zeit begannen daher in der Nachbarschaft der deutschen Häuser der NS-Zeit auch polnische Wohnbauten zu entstehen, die in das von den Besatzern angelegte Straßennetz eingefügt wurden. Ein unterscheidendes Element ist lediglich die Gebäudegröße, die Außenfassaden hingegen knüpfen an die besatzungszeitlichen Vorgängerbauten an (Abb. 4).

Trotz zahlreicher Änderungen, die in den Nachkriegsjahren vorgenommen wurden, ist das charakteristische Erscheinungsbild der ehemaligen deutschen Siedlungen bis heute zu erkennen. Von den Bewohnern werden sie weiterhin mit „den Deutschen“ und er Besatzungszeit assoziiert und deutlich von den erwähnten, in der Nachkriegszeit von Polen erbauten



Abb. 4: Wohnhäuser aus den 1950er Jahren in Konin, in der Nachbarschaft einer deutschen Siedlung erbaut.

Wohnhäusern unterschieden. Ihr Erscheinungsbild wird auch durch fortschreitende Modernisierungsmaßnahmen am Außenbau, unter anderem die allgegenwärtigen Wärmedämmungsmaßnahmen, die sogenannte energetische Sanierung, nicht weitgehend verändert. Schritt für Schritt verschwindet der charakteristische Rauputz an einem Haus nach dem anderen unter Styroporschichten und Farbanstrichen in Pastelltönen (Abb. 5). Dabei ist das fehlende Bemühen um die Bewahrung des historischen Bauzustandes nicht mit einer vorsätzlichen Zerstörung deutschen Erbes verbunden, sondern eher Zeichen mangelnden Respekts vor der authentischen Baugestalt eines Gebäudes und eines wenig ausgeprägten Sinns für Ästhetik. So modernisieren auch heute noch Privatinvestoren und Eigentümergemeinschaften die Außenfassaden ihrer Häuser nach eigenen Vorlieben, ohne das Umfeld zu berücksichtigen. Es handelt sich hierbei einerseits um die Umsetzung einer gegenwärtig grassierenden Mode, andererseits aber auch um den Ausdruck einer nach wie vor verbreiteten Einstellung aus den 1990er Jahren, als der Wille, sich vom Nachbarn abzuheben und Selbstdarstellung zu betreiben, zum Leitwert geworden war. So modernisieren auch heute Privatinvestoren sowie Eigentümergemeinschaften die Außenfassaden ihrer Häuser nach ihren eigenen Vorlieben, ohne auf das Umfeld zu achten. Zusätzlich werden die Fassaden immer mehr durch Abgasrohre verunstaltet, die durch die Installation von Gasöfen in den Wohnungen notwendig geworden sind. Andere Schäden werden durch Vandalismus



Abb. 5: Wohnsiedlung an der ul. Szamotulska in Poznań.

verursacht. Bemerkenswerterweise bezieht sich der Inhalt der Fassadenschmierereien gelegentlich auf die Geschichte der Siedlungen (Abb. 6).

Gerade in Kleinstädten ist die Sorge um die Ästhetik der Bebauung besonders schwach ausgeprägt. Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht Ciechanów – die einstige Hauptstadt des Regierungsbezirks Zichenau, der an den Gau Westpreußen angeschlossen wurde. In der Ortschaft ist eine besonders großflächige Siedlungsanlage aus der NS-Zeit erhalten, deren sogenannte „Blocks“ oder „Scheunen“ zum Gegenstand öffentlicher Debatten wurden. Eins der Häuser wurde von dem Magistrat als Vorbild für weitere Sanierungen renoviert, doch aufgrund fehlender finanzieller Mittel blieb dieser erste Schritt ohne Nachfolge<sup>14</sup>. Ein ähnlich positives Beispiel bildet die Umgestaltung eines Platzes inmitten der deutschen Siedlung in Pabianice in einen modernen Stadtpark.

### Polnisches Leben in einer deutschen Wohnung

Die einst deutschen Wohnungen wurden nach dem Krieg von neuen Bewohnern übernommen. Dies geschah entweder direkt nach der Flucht der Deutschen oder aber erst nach dem Wiederaufbau der kriegszerstörten Siedlungen. In die Wohnungen der Deutschen zogen vor allem jene Polen ein, die nicht in ihre eigenen, im Krieg zerstörten Häuser zurückkehren konnten, sowie Ankömmlinge aus den verlorenen polnischen Gebieten im Osten. Direkt nach dem Krieg schienen diese Häuser besonders attraktiv, waren sie

doch Beispiele der modernsten Architektur, die sich durch eine solide Ausführung auszeichnete. Die städtebauliche Anordnung und die Baupläne der einzelnen Häuser waren so gedacht, dass sie einen geordneten Rahmen für das Leben der neuen deutschen Bürger bilden sollten. Die Grünflächen zwischen den Häusern sowie die angrenzenden kleinen, hauseigenen Gärten sollten die Selbstversorgung der Haushalte sichern; die Wohnungen selbst entsprachen wiederum den Standards und Normen, die durch ideologische Leitlinien vorgegeben waren. Ein wichtiges Element waren die in jedem Haus im Keller untergebrachten Bunker, die mit speziellen Stahl Türen sowie luftdicht verbauten Stahlfenstern mit Sperrriegeln ausgestattet waren.



Abb. 6: Wandschmiererei an einem Wohnhaus an der Einfahrt zur ehemaligen deutschen Wohnsiedlung in Śrem.

Im Polen der Nachkriegszeit verloren die deutschen Normen für den pro Familie anfallenden minimalen Lebensraum ihre Gültigkeit. Gemäß den Richtlinien der Planwirtschaft im Wohnungswesen (*planowa gospodarka mieszkaniowa*), einem von der Regierung auferlegten System, erfolgte die Verteilung des Wohnraumes nach einer bestimmten Quadratmeterzahl pro Bürger<sup>15</sup>. Im Endeffekt mussten sich nun zwei oder mehr 4- bis 5-köpfige Familien eine Wohnung oder ein Reihenhaus teilen, das ursprünglich für nur eine deutsche Familie vorgesehen war. Nur in den kleinsten Wohnungen war es möglich, einer derartigen Situation zu entgehen. In überraschender Weise erfolgte nun also eine Umkehrung der Standards: während in der Besatzungszeit Wohnungen mit einer geringen Quadratmeterzahl für die Deutschen weniger attraktiv waren, wurden sie für die Polen der Nachkriegszeit

zum Luxus, da man darin nicht gezwungen war, seinen Wohnraum mit fremden Menschen zu teilen. Diese Situation bedingte und bedingt weiterhin die Einstellung gegenüber der deutschen Siedlungsarchitektur. Die „Planwirtschaft im Wohnungswesen“ zog eine fortschreitende Zerstörung der Innenräume und Außenfassaden nach sich, besonders in Kleinstädten. Bis zu den 1990er Jahren hatten die zur Verbesserung der Funktionalität eingeführten baulichen Veränderungen meist einen provisorischen Charakter. In den 1990er Jahren nahm die Tendenz zum Um- und Ausbau noch deutlich zu, was sowohl mit dem steigenden Wohlstand als auch mit der besseren Verfügbarkeit von Baumaterialien zusammenhing.

Leider wurden die komplizierten, infolge der geschilderten Situation eingeführten Raumunterteilungen in den letzten Jahren in vielen Fällen rechtlich sanktioniert. Die Stadtregierungen boten die Wohnungen für wenig Geld zum Verkauf an und viele Menschen nutzten tatsächlich diese Gelegenheit. In ihren nun eigenen und nicht mehr kommunalen Wohnungen tauschten sie die Originalfensterrahmen gegen Kunststoffenster aus und bauten zusätzliche Eingänge, ohne darauf zu achten, dass die von ihnen eingeführten Änderungen das Erscheinungsbild der Gebäude verunstalteten. Die vielen Jahre, in denen sie eine Wohnung mit zahlreichen anderen Mietern teilen mussten, führten dazu, dass sie jetzt um jeden Preis einen vollständig separaten Wohn- und Lebensraum ganz für sich gewinnen wollten, ohne auch nur einen gemeinsamen Hauseingang mit den Nachbarn teilen zu müssen. Gegenwärtig neigen gerade die Eigentümer der Wohnungen, die von Anfang an eine geringere Quadratmeterzahl hatten, sowie diejenigen, die eine größere Wohnung ohne nachträgliche Raumunterteilungen für sich allein erwerben konnten, dazu, die Vorzüge der alten deutschen Häuser zu schätzen. Die übrigen konzentrieren sich vor allem auf die Abgrenzung der eigenen vier Wände.

Trotz zahlreicher Eigentümerwechsel, Raumunterteilungen und Umbauten sind in den Innenräumen der Häuser weiterhin Spuren ihrer einstigen deutschen Bewohner vorhanden. Oftmals hinterließen die flüchtenden Deutschen ihre Möbel und Bücher in den Wohnungen. Von den Polen übernommen, wurden sie zu Geschichtszeugnissen und erhielten den Status

historischer Andenken (Abb. 7). Sie gehören weiterhin zur Ausstattung vieler Wohnungen, neben Einbaumöbeln und Lichtschaltern mit deutschen Aufschriften (Abb. 8) sowie der Ausstattung der Kellerräume mit speziellen Stahltüren und -fenstern. All diese kleinen Elemente beflügeln die Fantasie der heutigen Bewohner und prägen ihre Vorstellungen vom Krieg und den Deutschen. Paradoxe Weise wurden die etwas höheren Standards der Ausstattung einzelner Häuser, die die einstigen Hierarchien innerhalb der deutschen Siedlungen widerspiegeln, durch Zufall den polnischen Bewohnern „vererbt“. Dies geschah zum Beispiel in einer ehemaligen Villa eines deutschen Architekten, die an die unter seiner Leitung erbaute Siedlung grenzt. Auch wenn das Haus heute als Mehrfamilienhaus genutzt wird, beschreiben seine Bewohner mit Stolz die Relikte seiner gehobeneren Ausstattung, wie der Facettenschliff der Glasscheiben in den Terrassenfenstern oder auch eine spezielle Telefonische.

### „Schwieriges Erbe“

Eine Betrachtung aus historischer Perspektive bestätigt, dass die deutschen Wohnsiedlungen der Besatzungszeit zu den wichtigsten Beispielen der Kategorie des „schwierigen Erbes“ gehören, die im heutigen Polen erhalten sind. Zahlenmäßig überwiegen sie die öffentlichen Bauten aus dieser Zeit deutlich. In Anbetracht der Gesamtheit aller geplanten Bauvorhaben wurden in diesem Bereich wesentlich mehr Projekte realisiert als in anderen Bereichen. Der Wohnungsbau hatte in der nationalsozialistischen Politik der Beherrschung „des Ostens“ Priorität; die neuen Wohnsiedlungen waren die Grundlage zur Gestaltung des „deutschen“ Charakters polnischer Städte. Heute gelten sie unter ästhetischen Gesichtspunkten weiterhin als „fremd“, obwohl sie zugleich wegen der guten Qualität der Baumaterialien, die sich grundlegend von den im kommunistischen Plattenbau verwendeten unterscheiden, geschätzt werden. Eine Zuordnung der Siedlungen zur Kategorie des „schwierigen Erbes“ kann daher nur von Seiten der gegenwärtigen Nutzer erfolgen – der Polen und Polinnen, die die darin enthaltenen Botschaften mit Bezug auf das durch private Erinnerungsnarrative geprägte Gedächtnis entschlüsseln. Die Vermittlung von historischen Inhalten ist

demnach an eine bestimmte Gruppe von Empfängern dieser Botschaften gebunden. Unter diesem Gesichtspunkt bilden die Ruinen des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg ein völlig anderes Beispiel aus einer ganz anderen Kategorie, deren Zusammenhang mit der „schwierigen Geschichte“ des Zweiten Weltkrieges für Angehörige verschiedenster Nationen verständlich ist.

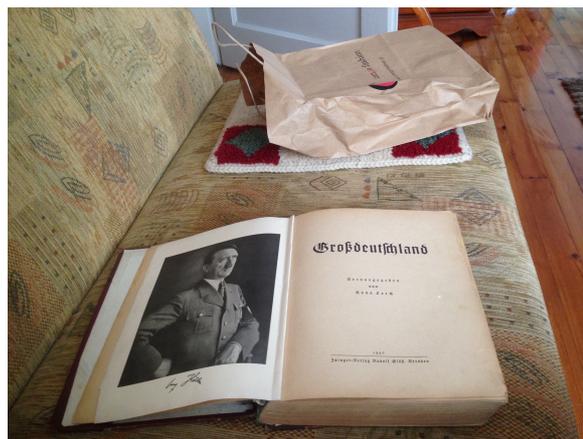


Abb. 7: Buch mit dem Titel *Großdeutschland* in einer Wohnung der Siedlung in Ostrów Wielkopolski.



Abb. 8: Lichtschalter in einem Wohnhaus in Koło.

Gegenwärtig ist die Aussagekraft der einstigen Botschaft der Wohnsiedlungen dort am größten, wo das Familiengedächtnis an dem jeweiligen Ort lebendig ist. Die Assoziation mit den einstigen Bewohnern wird zusätzlich durch Besuche von deutschen Reisegruppen und Individualreisenden verstärkt. Dies bestätigen die Aussagen von Bewohnern, die von Zeit zu Zeit auf Deutsche treffen, die auf der Suche nach Erinnerungsspuren aus ihrer Kindheit durch die Siedlungen spazieren<sup>16</sup>. Das anfangs erwähnte fehlende oder lückenhafte Verständnis der einstigen politischen Botschaft der Wohnsiedlungen in Städten, die erst 1945 unter polnische Verwaltung kamen, ändert wiederum nichts an der Tatsache, dass auch diese zur Kategorie des „schwierigen Erbes“ zählen. Auch in diesen Fällen machen die fortschreitenden Forschungen zur NS-Architektur sowie die Wissenserweiterung durch Internetportale und Blogs mit Informationen zur lokalen Geschichte den örtlichen Bevölkerungsgruppen schrittweise die Geschichte der Gebäude, die den Hintergrund ihres Alltags bilden, immer bewusster<sup>17</sup>. Beispielsweise wurde in einem Internetbeitrag über die Siedlung an der ul. Ojcowska in Danzig die Entstehungsgeschichte der Häuser einer örtlichen Legende gegenübergestellt, laut der der Grundriss der Häuser den Buchstaben SS ähneln sollte. Damit wurden die unter den Bewohnern kursierenden Gerüchte demontiert und die Häuser selbst im Kontext anderer deutscher Wohnsiedlungen dargestellt<sup>18</sup>.

Die ehemaligen deutschen Siedlungen werden daher durch verschiedene Nachrichtenquellen, wie Presseartikel, Internetportale und Blogs, zum Filter und Text des kulturellen Gedächtnisses, auf deren Grundlage die lokalen Bevölkerungsgruppen ihre Sichtweise auf den Zweiten Weltkrieg gestalten. Die Geschichte wird nicht nur durch die erkennbare deutsche Ästhetik der Siedlung lesbar, sondern auch durch das erweiterte Wissen über ihre einstige Rolle und Nutzung. Der Begriff „schwieriges Erbe“ hat demnach seine Gültigkeit, verbleibt aber dennoch in einer gewissen Schwebelage im Spannungsfeld zwischen gegensätzlichen Assoziationen. Im Fall der gegenwärtigen Siedlungsbewohner beruht diese ambivalente Haltung auf der Zerrissenheit zwischen den Erinnerungen an die Leiden der eigenen Vorfahren und der Bewunderung für die Qualität und Funktionalität der Gebäude. Darüber hin-

aus könnte noch ein weiterer Aspekt des Wortes „schwierig“ in Bezug auf die Nachkriegszeit hinzugefügt werden: Der damalige Zwang, über viele Jahre hinweg mit anderen Mietern einen kleinen Wohnraum teilen zu müssen, wurde für viele zu einer weiteren Ebene, die mit der indirekt von den Siedlungen hervorgerufenen Erinnerung an die schwierige Kriegszeit koexistiert. Für die heutigen lokalen Verwaltungsorgane sind die Wohnsiedlungen wiederum als Immobilien mit komplizierten Eigentumsverhältnissen mit Entscheidungsproblemen verbunden und werden zugleich als Denkmäler mit „fremdem“ Status betrachtet.

### Kriegserinnerung und Architektur

Im Kontext des Zweiten Weltkrieges wahrgenommene Architektur wird zu einem Bedeutungsträger, der eine bestimmte historische Botschaft vermittelt. Sie kann auf vielen Ebenen betrachtet und auf verschiedene Weise als „schwieriges Erbe“ definiert werden. Die besprochenen deutschen Wohnsiedlungen bilden nur eines von einer Vielzahl von Beispielen und stellen als solches einen Forschungsgegenstand der *heritage studies* dar. Diesem Gedanken folgend sollten auch andere Gebäude in die Überlegungen einbezogen werden – sowohl jene, die in der Zeit des „Dritten Reiches“ entstanden sind, als auch frühere Bauten, die während der Besatzung für verschiedene öffentliche Zwecke genutzt wurden.

In der Tat werden solche Forschungen immer häufiger von Vertretern verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen durchgeführt. Neben der bereits erwähnten Sharon Macdonald, die sich mit der spektakulären Anlage in Nürnberg befasst hat, füllen auch andere Untersuchungen die Lücke, die bis in die 1990er Jahre in den Narrativen über den Krieg in Deutschland und Österreich deutlich präsent war. In diesem Kontext sind unter anderem Gavriel Rosenfeld, Winfried Nerdinger, Günter Schlusche sowie Stephan Porombka und Hilmar Schmundt zu nennen<sup>19</sup>. Dieses Thema ist noch lange nicht erschöpft. Wie die letztgenannten Autoren schreiben, ist die Karte mit Orten, an denen architektonische Spuren der NS-Zeit vorhanden sind, „schwarz“ vor Punkten, die diese markieren:



Abb. 9: Daniel Libeskind, Felix-Nussbaum-Haus, 2004.

*Wo immer man losfährt, wo immer man ankommt in Deutschland, in jeder Großstadt, in vielen Kleinstädten, in Dörfern, mitten im Wald – es lassen sich Spuren der Nazidiktatur finden. Deutschland ist ein Freilichtmuseum, voll gestellt [sic] mit Ausstellungstücken aus der Zeit des Terrors. Ein Museum, ohne Eingang, ohne Ausweg<sup>20</sup>.*

Zweifellos spielen derartige Reflexionen über die Besatzungszeit eine entscheidende Rolle bei der Wissensvermittlung. Sie tragen indirekt zur Offenlegung und dem Bewusstwerden der versteckten Mechanismen bei, die im letzten Jahrhundert zur Entstehung des Terrorsystems des Nationalsozialismus geführt haben. Diese Position findet in den Worten des österreichischen Journalisten und Schriftstellers Martin

Pollack ihre Bestätigung. In seiner Essaysammlung mit dem vielsagenden Titel *Topographie der Erinnerung* merkt er an:

*Es ist eine grundlegende Erfahrung unserer Generation, dass vermeintlich harmlose Dinge, Bauwerke und Örtlichkeiten häufig eine Geschichte haben, die jahrelang im Dunkeln gelegen hat, die verschwiegen, ignoriert oder beiseite geräumt wurde, um die allgemeine Ruhe nicht zu stören: Es mag sich um ein friedliches Waldstück handeln, in dem ein Massengrab gefunden wird, von dem Bewohner der umliegenden Dörfer immer gewusst haben, um eine Ortschaft, von der plötzlich ruchbar wird, dass von dort unschuldige Menschen, Juden oder Zigeuner, in den Tod geschickt wurden [...], um eine*



Abb. 10: Nizio Design, *Museum der Polen, die Juden gerettet haben*, Markowa im Karpatenvorland.

*elegante Villa, die den SD, die Gestapo oder andere Institutionen des Schreckens beherbergte*<sup>21</sup>.

In Pollacks Fall wurde dieses Schweigen gebrochen; zugleich erfolgte auch eine Befreiung vom Ballast der privaten Geschichte des Verschweigens. Als er die Bedeutung von Orten erkannte, die auf verschiedene Weise mit der Geschichte des Nationalsozialismus verbunden sind, begann er seine Heimatstadt Linz und die Region als eine „Assemblage“ im Sinne von Sharon Macdonald beziehungsweise eine „Fülle von zweifelhaften Denkmälern“<sup>22</sup>, wie es Porombka und Schmundt formulieren, zu betrachten.

Publikationen verschiedener Art sind eine Möglichkeit, die Bedeutung von Architektur als Geschichtsträger darzustellen. Bei der Verarbeitung von Kriegstraumata auf lokaler Ebene spielen jedoch auch direkt im Bereich der Architektur ergriffene Maßnahmen eine wichtige Rolle. Solche Projekte wurden in den letzten Jahrzehnten sowohl in Deutschland als auch in Polen realisiert. Unter den zahlreichen Beispielen möchte ich auf zwei spektakuläre Objekte näher eingehen.

Das erste ist das vor über zehn Jahren eröffnete *Haus der Erinnerung* in Osnabrück, in dem die All-

tagskultur des 20. Jahrhunderts anhand verschiedener Gegenstände des täglichen Gebrauchs dargestellt wird. Ein wichtiger Tätigkeitsbereich der Einrichtung sind öffentliche Veranstaltungen zu Themen der NS-Zeit<sup>23</sup>, da das Gebäude selbst, das ursprünglich im Besitz eines einheimischen Industriellen gewesen war, in den Jahren 1931-1945 als Verwaltungszentrale der NSDAP diente. Nach dem Krieg wurde der Bau von britischen Truppen als Sitz der Stadtkommandantur genutzt. Ab den 1960er Jahren wurde darin zunächst ein naturwissenschaftliches Museum und anschließend ein ethnografisches Museum eingerichtet. Erst 2004 wurde das Museum in seiner heutigen Form eröffnet. Eine bedeutende inhaltliche Ergänzung bildet das benachbarte Felix-Nussbaum-Haus, ein Museum, das im Haus des in Auschwitz ermordeten Malers, eines Vertreters der Neuen Sachlichkeit, eingerichtet wurde. Nussbaums Villa wurde in den 1990er Jahren um einen modernen Anbau von Daniel Libeskind ergänzt<sup>24</sup> (Abb. 9). Der Architekt selbst bezeichnete sein Projekt als „Museum ohne Ausgang“. Die Erinnerung an den Maler, dessen Biographie einen Teil des schwierigen Gedächtnisses an den Zweiten Weltkrieg bildet, soll mit Hilfe der Architektur selbst betont und

festgehalten werden, einer Architektur, die dem historischen Baukörper der Villa wie ein abstraktes Korsett auferlegt wurde.

Ein außergewöhnliches Objekt in Polen, in dem das Potenzial der modernen Architektur zum Erzählen der Geschichte genutzt wurde, ist wiederum das *Museum der Polen, die Juden gerettet haben* in Markowa, das den Namen der Familie Ulm trägt (Abb. 10). Es wurde vom Warschauer Architekturbüro Nizio Design entworfen und 2013 eröffnet<sup>25</sup>. Auch in diesem Fall wurde historische Architektur ohne einen außergewöhnlichen Charakter, aber mit einer bedeutungsträchtigen Geschichte als Träger einer symbolischen Botschaft genutzt. Die Bedeutungsübertragung erfolgt hier sogar ohne erhaltene authentische Bausubstanz. Die einfache Gestalt des Dorfhauses, in dem die Familie Ulm lebte, wurde zur Grundlage eines modernen Entwurfs. Der Baukörper wurde zum Symbol des Schutzes, den Wiktoria und Józef Ulm Juden gewährten. Das Ehepaar wurde schließlich zusammen mit seinen Kindern und den Juden, die bei ihm Zuflucht gefunden haben, von deutschen Gendarmen ermordet. Wie die Gestalter des Objekts erläutern, beziehe sich das universelle Symbol eines Hauses hier einerseits auf die Zeit der Shoah, verweise zugleich aber auch auf seine trotz der Widrigkeiten des Schicksals und der Geschichte unveränderte Gestalt<sup>26</sup>. Obwohl sich die Form des Hauses hier auf die konkrete Geschichte einer Familie und ihrer heldenhaften Tat bezieht, soll sie demnach als ein Symbol der Zuflucht verstanden werden, das auch auf andere Momente der Geschichte und auch auf die Gegenwart, bezogen werden kann. In dieser Lesart trägt die Architektur des Museums umso mehr zur Verstärkung der Botschaft und zur Einbeziehung der Besucher in die vermittelten Inhalte bei.

Die im vorliegenden Aufsatz angeführten Beispiele zeigen auf, dass es für die heutige Reflexion über das „schwierige Erbe“ von höchster Bedeutung ist, Gespräche vor Ort und mit Bezug auf die zeitgenössischen Akteure zu führen, die die weiterhin vorhandenen Botschaften entschlüsseln. Diesem Pfad folgten sowohl die Museumsplaner als auch die Forscher, die sich mit „schwierigem Erbe“ befassen. Lassen wir diese am Ende noch einmal zu Worte kommen. Die bereits zitierten Autoren Stephan Porombka und Hilmar Schmudt schreiben:

*Besonders aufschlussreich sind deshalb Begehungen vor Ort. Denn die Geschichten, die sich hier aufdrängen, sind nicht in den Archiven oder im Internet aufzuspüren. Wenn es um die Aura geht, die sich an diesen Orten in den letzten Jahrzehnten festgesetzt hat, dann sollte man nicht aus der Ferne über sie sprechen. Dann muss man schauen, woraus sie sich konkret zusammensetzt. Vielleicht wird gerade an diesen Orten gebraucht, was einmal der Blick des Flaneurs genannt worden ist. Denn wo ihm die Beobachtungen gelingen, da verbindet sich die Begehung des Ortes mit dem Lesen der Dokumente und dem Hören der Geschichten. [...] Er schließt das Gedenken nicht ab. Er legt es darauf an, den Prozess des Gedenkens offen zu halten. Die Begehungen, die Beobachtungen, die Beschreibungen sind ein wichtiger Teil davon<sup>27</sup>.*

Aus dem Polnischen

von Agnieszka Lindenhayn-Fiedorowicz

## Endnoten

- Die Interviews wurden in den Jahren 2015-2017 im Rahmen von Exkursionen durchgeführt, die im Zuge der Umsetzung des Projekts „Nationalsozialistische Architektur im Wartheland 1939-1945“ organisiert wurden. Das Projekt wurde von dem Nationalen Zentrum für Wissenschaften (Narodowe Centrum Nauki) finanziert (Förderprojekt zur Realisierung des Postdoc-Projekts FUGA 3, UMO-2014/12/S/HS2/00387).
- Sharon Macdonald, *Difficult heritage. Negotiating the Nazi Past in Nuremberg and Beyond*, London / New York 2009, S. 4.
- Polsko-niemieckie miejsca pamięci*, t. 1-4, hg. v. Maciej Górny u.a., Warszawa 2012-2015 / *Deutsch-polnische Erinnerungsorte*, Bd. 1-4, hg. v. Maciej Górny u.a., Paderborn 2012-2015. Dieselbe Forschungsrichtung vertritt auch die Publikation *Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg: Geschichte und Erinnerung*, hg. v. Jerzy Kochanowski und Beate Kosmala, Potsdam / Warszawa 2009. Vor Kurzem erschien auch eine interessante Analyse von Beispielen aus Oberschlesien: Paweł Czajkowski, *Pamięć i zapomnienie w społecznościach lokalnych na przykładzie stosunku do miejsc pamięci w Dzierżonowie i Raciborzu [Erinnerung und Vergessen in lokalen Bevölkerungsgruppen am Beispiel der Haltung gegenüber den Gedenkstätten in Reichenbach und Ratibor]*, in: *Rocznik Ziemi Zachodnich*, Band 1, 2017, S. 504-528.
- Vgl. u.a.: Paul Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, übers. v. Hans-Dieter Gondek u.a., Paderborn 2004; *Pamięć zbiorowa i kulturowa. Współczesna perspektywa niemiecka [Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Die zeitgenössische deutsche Perspektive]*, hg. v. Magdalena Saryusz-Wolska, Kraków 2009; Barbara Szacka, *Czas przeszły, pamięć, mit [Vergangenheit, Gedächtnis, Mythos]*, Warszawa 2006; Piotr Filipkowski, *Historia mówiona i wojna [Oral History und Krieg]*, in: *Wojna. Doświadczenie i zapis. Nowe źródła, problemy, metody badawcze [Krieg. Erfahrung und Aufzeichnung. Neue Quellen, Probleme und Forschungsmethoden]*, hg. v. Sławomir Buryła und Paweł Nowak, Kraków 2006; *Rzeczy i ludzie. Humanistyka wobec materialności [Gegenstände und Menschen. Die Geisteswissenschaften angesichts der Materialität]*, hg. v. Jacek Kowalewski u.a., Olsztyn 2008; Magdalena Saryusz-Wolska, *Spotkania czasu z miejscem. Studia o pamięci i miastach [Begegnungen von Zeit und Raum. Studien zu Gedächtnis und Städten]*, Warszawa 2011, S. 130-194.
- Andrzej Szpociński, *Miejsca pamięci (lieux de mémoire)*, in: *Teksty Drugie*, Heft 4, 2008, S. 14.
- Ewa Domańska, *Spotkania w międzyświatach [Treffen in Zwischenwelten]*, Poznań 1999; Ewa Domańska, *Historie niekonwencjonalne. Refleksja o przeszłości w nowej humanistyce [Unkonventionelle Geschichten. Reflexionen über die Vergangenheit in den neuen Geisteswissenschaften]*, Poznań 2006.
- Niels Gutschow, *Ordnungswahn. Architekten planen im „einge-deutschten Osten“ 1939-1945*, Berlin 2001, S. 60-63; Aleksandra Paradowska, „Wyjątkowe zadania“ na „nowym niemieckim Wschodzie“. Nazistowska urbanistyka i architektura w Kraju Warty jako element okupacji polskich terenów podczas drugiej wojny światowej [„Besondere Aufgaben“ im „neuen deutschen Osten“. Städtebau und Architektur des Nationalsozialismus im Wartheland als ein Element der Besetzung polnischer Gebiete im Zweiten Weltkrieg], in: „Fikcyjna rzeczywistość“. Codziennosc, światy przeżywane i pamięć niemieckiej okupacji w Polsce [„Fiktive Wirklichkeit“. Alltag, Lebenswelten und Erinnerung an die deutsche Besetzung in Polen], hg. v. Robert Traba u.a., Berlin / Warszawa 2016, S. 133-158; Aleksandra Paradowska, „Polskie drogi“ w niemieckim kraju. Narodowo-socjalistyczna wizja porządkowania polskiej wsi na terenie Kraju Warty / Polish roads in a German land: A national-socialist vision of putting the Polish countryside in order in the Reichsgau Wartheland, in: Nowy Sącz, Galeria BWA, *Pany chłopcy chłopcy pany*, hg. v. Wojciech Szymański und Magdalena Ujma, Nowy Sącz 2016, S. 72-87; 142-156.
- Niels Gutschow, 2001, *Ordnungswahn*, S. 51-56; 102-126 (wie Anm. 7).
- Mehr zur Alltagsrealität der Besatzungszeit in Traba u.a. 2016, „Fikcyjna rzeczywistość“ (wie Anm. 7); *Przemoc i dzień powszedni w okupowanej Polsce [Gewalt und Alltag im besetzten Polen]*, hg. v. Tomasz Chinciński, Gdańsk 2011; Joanna Urbanek, *Codziennosc w cieniu terroru. Okupacja niemiecka w Polsce 1939-1945 [Alltag im Schatten des Terrors. Die deutsche Besetzung in Polen 1939-1945]*, Gdańsk 2014.
- Konrad Meyer, *Osadnictwo i rozbudowa na niemieckim Wschodzie [Siedlungs- und Aufbauarbeit im deutschen Osten]*, in: *Niemiecki Wschód. Wyobrażenia – misja – dziedzictwo [Deutscher Osten. Visionen – Mission – Erbe]*, hg. v. Christoph Kleßmann, Poznań 2014, S. 177; Originalquelle: Konrad Meyer, *Siedlungs- und Aufbauarbeit im deutschen Osten*, in: *Münchener Studentenzeitung „Die Bewegung“*, Heft 8, 1941, S. 7.
- Zum Wohnungsbau des „Dritten Reiches“ (ohne Berücksichtigung der polnischen Gebiete) vgl. Werner Durth und Winfried Nerdinger, *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre*, Bonn 1994; Tilman Harlander, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Basel u.a. 1995; *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, hg. v. Tilman Harlander und Gerhard Fehl, Hamburg 1986.
- Hanna Grzeszczuk-Brendel, *Miasto do mieszkania. Zagadnienia reformy mieszkaniowej na przełomie XIX i XX wieku i jej wprowadzanie w Poznaniu w pierwszej połowie XX wieku*, Poznań 2012, S. 348-403. Deutsche Übersetzung: *Eine Stadt zum Leben. Städtebau und Wohnungsreform in Posen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Oldenburg 2018 (dort auch ein Verzeichnis der übrigen Publikationen der Autorin).
- Vgl. für diese Deutung den Essay des Historikers und Literaturkritikers Kazimierz Wyka zum Funktionieren der besetzten Bevölkerung und der Gesellschaft der Besatzer: „Die Grundanforderungen ihres Berufes erfüllend und im Rahmen der offiziell existierenden Gesellschaft arbeitend – leben sie zum Schein; hinter verschlossenen Türen im vertrauten Kreis – leben sie wirklich“, Kazimierz Wyka, *Życie na niby [Leben zum Schein]*, Kraków 2011, S. 144, zit. nach: Traba u.a. 2016, „Fikcyjna rzeczywistość“ (wie Anm. 7), S. 7-8.
- <http://urbnews.pl/ciechanowskie-bloki-wyjatkowy-przyklad-osiedla-czasow-wojny/>, 12.03.2018.
- Mehr zu dem Thema u.a. bei Adam Andrzejewski, *Polityka mieszkaniowa [Wohnungspolitik]*, Warszawa 1979.
- Eins der wichtigsten Mitteilungsblätter, in denen durch Landsmannschaften organisierte Reisen nach Polen angeboten werden, ist das *Jahrbuch Weichsel-Warthe*.
- Unter den zahlreichen Beispielen derartiger Websites sind folgende besonders beachtenswert: [www.historia.trojmiasto.pl/](http://www.historia.trojmiasto.pl/); [www.rzygacz.webd.pl/](http://www.rzygacz.webd.pl/); [www.tunaramowice.pl/](http://www.tunaramowice.pl/); [www.poznan.s-wierzewo.pl/](http://www.poznan.s-wierzewo.pl/); [www.medialabkatowice.eu/](http://www.medialabkatowice.eu/); [www.jedenraz.wordpress.com/](http://www.jedenraz.wordpress.com/); [www.tc.ciechanow.pl/](http://www.tc.ciechanow.pl/); [www.mojewojennedziecinstwo.pl/](http://www.mojewojennedziecinstwo.pl/), 12.03.2018.
- <https://historia.trojmiasto.pl/Blyskawice-SS-czy-pociag-ekspresowy-Historia-niezwyklej-uliczki-n96358.html>, 12.03.2018.
- Gavriel Rosenfeld, *Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus. Strategien des Vergessens*, München / Hamburg 2004; *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*, hg. von Stephan Porombka und Hilmar Schmundt, Berlin 2004; Winfried Nerdinger, *Architektur, Macht, Erinnerung. Stellungnahmen 1984 bis 2004*, München u.a. 2004; Winfried Nerdinger, *Umgang mit den Spuren der NS-Vergangenheit – Indizien zu einer Geschichte der Verdrängung und zum Ende der Trauerarbeit*, in: Durth und Nerdinger 1994, *Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre*, S. 119-124 (wie Anm. 11); Hans-Ernst Mittag, *NS-Architektur für uns*, in: ebd., S. 125-149; *Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur*, hg. v. Günter Schlusche, Berlin 2006.
- Porombka und Schmundt 2004, *Böse Orte*, S. 9 (wie Anm. 19).
- Martin Pollack, *Topographie der Erinnerung*, Salzburg/ Wien 2016, S. 53.
- Porombka und Schmundt, 2004, *Böse Orte*, S. 9 (wie Anm. 19).
- Thorsten Hesse, *Felix Nussbaum und der „gemalte Holocaust“*. Biografie-Sammlung-museale Vermittlung, in: *Die Shoah in Geschichte und Erinnerung: Perspektiven medialer Vermittlung*, hg. von Claudia Müller u.a., Rehberg / Bielefeld 2015, S. 242-243.
- Simone Kraft, *Das Felix-Nussbaum-Haus von Daniel Libeskind: Museum ohne Ausgang*, Saarbrücken 2007; Thorsten Rodiek, *Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück*, Tübingen 1998.
- Das Museum selbst fügt sich in einen breiten Rahmen von Initiativen zum Bau von Geschichtsmuseen in Polen ein. Mehr zu diesem Thema siehe u.a. <http://www.zeitgeschichte-online.de/ge-schichtskultur/lokales-holocaust-museum-oder-nationalistische-geschichtsaelschung>, 01.05.2018.

26. <http://nizio.com.pl/muzeum-polakow-ratujacych-zydow-na-podkarpaciu-w-markowej/>, 12.03.2018.  
27. Porombka und Schmudt 2004, *Böse Orte*, S. 15 (wie Anm. 19).

## Abbildungen

Abb. 1 Stadtmuseum Ostrów Wielkopolski (Muzeum Miasta Ostrowa Wielkopolskiego)

Abb. 2-9 Aufnahmen der Autorin

Abb. 10 <http://www.bryla.pl/bryla/7,85301,20083195,muzeum-polakow-ratujacych-zydow-otwarte-zdjecia.html>, 10.11.2018

## Zusammenfassung

Thema des Aufsatzes sind ehemals deutsche Wohnsiedlungen aus der Zeit der deutschen Besetzung auf dem Gebiet des heutigen Polens, die unter dem Gesichtspunkt des Begriffes „schwieriges Erbe“ betrachtet werden. Eine zentrale Stellung nehmen in diesem Kontext Beispiele von Städten des einstigen Warthelands ein, das Großpolen, einen Teil Kujawiens und Masowiens sowie Lodz (Łódź) mit Umgebung umfasste. Auf diesem Gebiet ist das Familiengedächtnis an die Ereignisse der Kriegszeit immer noch lebendig. Der Bau von Wohnsiedlungen bildete einen Teil des umfassenden Programms der Germanisierung dieser Gebiete. Die Realisierung der Bauvorhaben war mit der Vertreibung von Polen verbunden, deren Platz Deutsche aus den baltischen Ländern und Wolhynien einnahmen.

An die Forschungsrichtung der heritage studies zum „schwierigen Erbe“ (eng. difficult/dissonant heritage) anknüpfend wird das Augenmerk vor allem darauf gerichtet, wie die ehemaligen deutschen Wohnsiedlungen in der Nachkriegszeit genutzt wurden, inwiefern sie mit der Besatzungszeit identifiziert wurden und welchen Veränderungen sie unterlagen und unterliegen. Die zeitgenössische Wahrnehmung ehemals deutscher Häuser als ein „fremder“ Bestandteil polnischer Städte ist vor allem mit ihrem charakteristischen Erscheinungsbild verbunden. Zahlreiche Renovierungen haben zwar das Erscheinungsbild vieler Häuser verändert, dennoch bleibt die alte Ästhetik weiterhin klar erkennbar. Auch die städtebaulichen Werte der einst deutschen, nun in die nachkriegszeitliche Bauung eingebetteten Siedlungen sind noch sichtbar.

Eine Betrachtung der Geschichte deutscher Wohnsiedlungen aus der Perspektive der heritage studies ermöglicht es, das Ringen mit der Erinnerung an

schwierige Ereignisse aufzuzeigen, und ähnelt den Überlegungen von Architekten, die an Orte erinnern, welche von der Geschichte des Nationalsozialismus geprägt sind. Die im vorliegenden Aufsatz angeführten Beispiele zeigen auf, dass es in der heutigen Reflexion über das „schwierige Erbe“ von höchster Bedeutung ist, Diskussionen und Gespräche mit Bezug auf den konkreten Ort und die zeitgenössischen Nutzer durchzuführen.

## Autorin

Aleksandra Paradowska, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Kunstgeschichte und Philosophie der Universität der Künste in Poznań (Uniwersytet Artystyczny w Poznaniu), Forschungsschwerpunkte: Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und ihr gesellschaftlicher Kontext. Ausgewählte Publikationen: *Przeciw chorobie. Architektura szpitalna Wielkopolski w dwudziestoleciu międzywojennym [Der Krankheit entgegen. Die Krankenhausarchitektur Großpolens in der Zwischenkriegszeit]* (Poznań 2015) ; *Na Starym Grunwaldzie. Domy i ich mieszkańcy [Im alten Grunwald. Häuser und ihre Bewohner]* (Poznań 2012, zusammen mit Piotr Korduba). Preisträgerin des Stipendiums des Ministers für Wissenschaft und Hochschulwesen für herausragende Nachwuchswissenschaftler (2017-2020). Forscht gegenwärtig zur nationalsozialistischen Architektur im Wartheland in den Jahren 1939-1945.

## Titel

Aleksandra Paradowska, „Schwieriges Erbe“ (?) Siedlungen aus der Zeit der deutschen Besetzung im heutigen Polen, in: *Verflechtung und Abgrenzung. Polnisch-deutsche Perspektiven in der Kunstgeschichte seit 1945*, hg. v. Regina Wenninger und Annika Wienert, kunsttexte.de/ostblick, Nr. 4, 2018 (13 Seiten), [www.kunsttexte.de/ostblick](http://www.kunsttexte.de/ostblick).